Jb. Nass. Ver. Naturk. **115** S. 63–80 19 Abb. Wiesbaden 1994

# Über das Rehwild, seine Hege und Bejagung im ehemaligen Untertaunuskreis*

KARLHEINZ BERNHARD

Kurzfassung:
1. Die Jagd dient der Erhaltung und Regulierung der Wildbestände (hier des Rehes).
2. Sie paßt die Bestandsstärke dem Lebensraum an.
3. Sie hält den Bestand zahlenmäßig auf gleicher Höhe.
4. Sie reguliert Geschlechterverhältnis, Altersaufbau und Zuwachs des Bestandes.
5. Sie erhält den Bestand gesund.
6. Sie reduziert den Bestand, wie es der natürlichen Verminderung durch Witterung und Großraubwild (Bär, Wolf, Luchs) entspricht. Dabei fallen oder werden vorwiegend gerissen überalterte, schwache und kranke Stücke, aber nicht nur diese.
7. Sie mindert die Auswirkung naturbedingter Notzeiten in der Kulturlandschaft durch Fütterung.
8. Sie bewahrt das Wild bestmöglich vor unnatürlicher Gefährdung durch Verkehr und Landmaschinen, Hunde und Wilderer.
9. Sie ermöglicht gut veranlagtem Wild (hohes Körpergewicht, starker Kopfschmuck) voll auszureifen und sich ausreichend zu vermehren, indem solche Stücke erst nach Erreichen des Hegezielalters erlegt werden.

Abstract:
1. Hunting cares for maintenance and regulation of game (here refering to roe deer).
2. It keeps the number of deer in accordance to its living area.
3. It keeps the game-population on a constant level.
4. It regulates the proportion between male and female deer, age, and growth-rate.
5. It keeps the population healthy.
6. It reduces the number of deer analogous to natural decimation caused by extremely bad weather conditions and carnivores (as there were bear, wolf and lynx). Thereby first of all very old, weak or sick deer are killed, but of course not only.
7. Installing feeding-places in cultivated areas it reduces the effects of distress caused by nature.
8. It tries to prevent optimal damages from deer caused by traffic, agricultural machines, uncontrolled dogs and poachers.
9. It enables well disposed deer (animals of high weight, considerable trophy) to ripen fully and produce enough breed, because they will not be shot until having reached their preservation-age.

* Veröffentlichung eines Vortrages, den der Verfasser am 25. 2. 1993 in Wiesbaden vor Mitgliedern und Gästen des Nassauischen Vereins für Naturkunde gehalten hat.

**Inhalt**



## 1. Einleitung

Von allen heimischen Säugetieren kommt dem Reh besondere Bedeutung zu. Zum einen ist es die Tierart, die allgemein als das „Waldtier“ angesehen wird und auch beim Nichtjäger Freude weckt, wenn er ein Reh bei einer zufälligen Begegnung längere Zeit unbemerkt beobachtet; zum anderen ist es für Mitteleuropa geradezu das klassische Jagdwild.

Beides ist nicht verwunderlich, denn wer könnte sich dem charakteristischen Eindruck des Rehes entziehen, den es in all seinen Altersstufen und in beiden Geschlechtern auf uns macht, ob als übermütiges Kitz oder als Schmalreh und Jährlingsbock in „jugendlicher Anmut und Eleganz“, ob als wachsame und fürsorgliche Mutterricke oder als alter mißtrauischer Bock mit massigem Gehörn. Immer sind Erscheinungsbild und Verhaltensweisen unverwechselbar und so typisch „rehgemäß“, daß schon die kurze Beobachtung dieses Wildes aufschlußreiche Einblicke in seine Biologie und sein Verhalten vermittelt.

Das Reh ist in Deutschland überall verbreitet.

Von den Alpen bis an die Küsten von Nord- und Ostsee, ja selbst auf Inseln kommt es vor, und von den Waldgebieten der Mittelgebirge bis in die Getreidesteppen der Bördenlandschaften erstreckt sich sein Verbreitungsgebiet.

Deshalb ist es zu einer Hauptwildart geworden, deren sinnvolle Nutzung auch volkswirtschaftlich große Bedeutung hat.

Das mögen zwei Beispiele verdeutlichen.

Im ehemaligen Untertaunuskreis wurden jährlich etwa 2400 Stück Rehwild erlegt. Sie lieferten mehr als 20 Tonnen Wildbret, was einem Nahrungsgleichwert von 60 Schlachtrindern von je 600 kg entspricht.

In Hessen wurden im Jagdjahr 1991/92 61 832 Stück Rehwild erlegt. Gleiche Relationen angenommen (40 Rehe = 1 Rind) entspricht die Wildbretmenge dieser Jahresstrecke mit 556 Tonnen dem Nahrungsgleichwert von 1 546 Rindern und hat einen Wert von ca. 9 Mio. DM.

Leider ist unser Reh in der letzten Zeit umstritten.

Die Ursachen für die Diskussion liegen aber nicht beim Rehwild selbst. Deshalb soll hier nicht näher auf die Meinungsverschiedenheiten zwischen „Naturschützern" und „Jägern" eingegangen werden. Doch soviel sei festgestellt: Naturschutz und Jagd sind keine Widersprüche, denn Jagd ist praktischer Naturschutz; und sachkundige Naturschützer beziehen auch die Jagd in ihr Denken (und Handeln) ein!

## 2. Zur Biologie des Rehes

Zunächst sei einiges zur Biologie des Rehes kurz dargestellt. Das Reh ist die kleinste europäische Hirschart. Es erreicht bei uns knapp 25 kg Lebendgewicht und kann etwa 12 bis 14 Jahre alt werden. Seine Lebensdauer wird wie bei allen frei lebenden Säugetieren u. a. hauptsächlich von der Funktionsfähigkeit des Gebisses bestimmt. Bei starker Zahnabnutzung in ungünstigen Lebensräumen, die dem Reh über längere Zeiträume nur harte Äsung wie Heidekraut und Zweige bieten, ist das Gebiß früher „verbraucht" und die Lebenserwartung nimmt ab. Unter günstigen Bedingungen bleibt das Gebiß länger funktionstüchtig, so daß ein höheres Alter erreicht wird. Doch dürfte auch unter optimalen Umständen nur äußerst selten ein Alter von mehr als 15 Jahren erreicht werden. Das männliche Stück, der Rehbock, trägt Stirnwaffen, die Gehörn heißen, biologisch aber ein Geweih sind. Sie bestehen aus Knochen, werden im Herbst abgeworfen und bis zum Frühjahr neu geschoben. Ende April ist das neue Gehörn fertig und bei älteren Böcken blank, d. h. sie haben gefegt, wenn sie den Bast, die gefäßreiche Haut, unter der das neue Gehörn im Winterhalbjahr wuchs, an Büschen oder Stämmen abgestreift haben.

Rehe sind Einzelgänger. Kitze führende Ricken und Böcke ab dem dritten Lebensjahr beanspruchen ein eigenes Territorium, das sie gegen „Konkurrenz" zu behaupten suchen und verteidigen. Ist der Bestand zu groß, um den älteren Stücken ein angemessenes Areal zukommen zu

lassen, ergeben sich aus dem Populationsdruck Nachteile für den Bestand. Ständige Verteidigungsbereitschaft und Unruhe beeinträchtigen den Tagesrhythmus des Wildes mit allen negativen Folgen (niedrigeres Körpergewicht, verzögerte körperliche Entwicklung, geringere Gehörne, schwächere Kitze, verminderte Laktation, Anfälligkeit u. a.).

Nur zu bestimmten Zeiten stehen mehrere Rehe in einem Sprung beisammen. Das sind dann meist ein Stück Mutterwild mit den Kitzen oder den Kitzen des Vorjahres. Im Winter bilden Rehe oft größere Sprünge, in denen dann Böcke, Ricken und Jungwild vereint sind. Diese Trupps lösen sich im Frühjahr wieder auf.

Die Paarungszeit des Rehes, die Blattzeit wie der Jäger sagt, ist Ende Juli bis Anfang August. Das beschlagene weibliche Stück setzt im folgenden Jahr in der Regel zwei Kitze, Erstlingsricken und ganz alte Ricken meist nur eins. Die Kitze bleiben bis zum nächsten Jahr bei der Mutter. Weibliche Kitze heißen dann ab 1. April Schmalrehe, Bockkitze werden Jährlinge genannt. Zu Beginn des Jagdjahres am 1. April bis zur Setzzeit im Mai–Juni gibt es also zwei Jahrgänge Schmalrehe: knapp einjährige und knapp zweijährige beschlagene, die nach dem Setzen in die Altersklasse der Ricken übergehen. Man nennt sie deshalb übergehende Schmalrehe.

Die Decke des Rehes verfärbt zweimal im Jahr. Kitze zeigen bis weit in den Sommer hinein das rötlichgraue Tarnkleid mit den charakteristischen weißen Flecken. Im Herbst verfärben sie und tragen bis zum nächsten Frühjahr das dichtere graubraune Winterhaar. Die Sommerdecke, wie das Fell während der Zeit von Mai bis Oktober heißt, ist hellrotbraun. Im Herbst wächst wieder das Winterhaar und bildet die wärmende Winterdecke.

Als häufigste Lautäußerung des Rehes hört man gelegentlich das Schrecken, ein dem Bellen eines Hundes ähnlichen Laut, der mehrmals wiederholt wird, wenn sich das Reh beunruhigt fühlt. Bei der Ricke klingt das Schrecken mehr gezogen und in der Tonlage höher wie „bä-uh bä-uh“, beim Bock rauher und tiefer mehr wie „böu böu“.

Ideale Rehwildreviere zeichnen sich aus durch Vielgestaltigkeit der Landschaft und des Bewuchses. Wo es alte Laubholzbestände, Dickungen,

Wiesentälchen, vielfältig genutzte Feldgemarkungen, Feldgehölze, sonnige Blößen und Fließgewässer mit Uferbewuchs gibt, bieten sie insgesamt unserem Reh hervorragende Lebensbedingungen, besonders wenn sich die einzelnen Kleinräume über eine größere Fläche verteilen und dadurch viele Grenzsäume entstehen. In solchen Revieren finden Rehe alles, was sie brauchen: Äsung, Deckung, Einstände, Wasser und Ruhe. Hier wird auch eine höhere Wilddichte vertretbar, die bis zu 10 Stück je 100 ha betragen kann. Weniger gut ausgestattete Reviere erlauben nur eine erheblich geringere Wilddichte. Rehe sind verhältnismäßig standorttreu und bleiben meist in einem Umkreis von etwa 1 km von der Örtlichkeit, wo sie gesetzt wurden.

Rehe sind im Alter von 1 1/4 Jahren geschlechtsreif, jedoch kommen gelegentlich Abweichungen vor, indem Erstlingsricken schon im Jährlingsalter setzen. Böcke nehmen in einem gut gegliederten Rehbestand meist erst mit drei Jahren am Brunftgeschehen teil, weil sie sich früher gegen ältere Böcke nur selten behaupten können.

Fortpflanzungsfähig bleiben Rehe bis ins hohe Alter, und wirkliche Geltricken, wie altersbedingt kitzlose Ricken genannt werden, sind recht selten.

Obwohl im Regelfall zwei Kitze gesetzt werden, ist die tatsächliche Zuwachsrate viel geringer. Witterung, Raubwild, unbeaufsichtigte Hunde, Parasiten, Landmaschinen und Straßenverkehr führen jährlich zu oft erheblichen Ausfällen. Auch der Verlust der Mutterricke in den ersten Wochen des Kitzlebens läßt die Kitze umkommen. Im allgemeinen kann mit 1,3 bis 1,4 Kitze Zuwachs je Ricke (zweijährig und älter) gerechnet werden.

**3. Das Reh in der Kulturlandschaft**

Bliebe aber ein Rehbestand selbst von wenigen Stücken in unserer Kulturlandschaft und ohne die Regulierung durch Luchs und Wolf, also unter heutigen Bedingungen, sich selbst überlassen, d. h. würde er nicht bejagt, wüchse er trotzdem in wenigen Jahren so stark an – mit allen Folgen für die Landeskultur – daß er etwa bei einem epidemischen Krankheitsausbruch oder Parasitenbefall katastrophenartig zusammenbräche. Auch wären die einzelnen Stücke wegen Äsungsmangel und Populationsdruck so geschwächt, daß der Bestand schon daher nicht überlebensfähig bliebe.

Deshalb kann das Reh als charakteristisches Tier unserer Landschaft nur erhalten bleiben, wenn seine Bestände den Lebensräumen angepaßt sind. Das ist die Aufgabe der Jagd!

Sie reguliert den Rehbestand, der nach Stückzahl, Geschlechterverhältnis, Altersgliederung und körperlichem Zustand der einzelnen Stücke biologisch aufgebaut sein muß, d.h. wie es der natürlichen Bestandsstruktur entspricht.

Das immer noch vorbildliche deutsche Bundesjagdgesetz nennt als Hegeziel und damit Aufgabe des Jägers die Schaffung und Erhaltung eines gesunden Wildbestandes, dessen Stärke den Erfordernissen der Landeskultur anzupassen ist.

Hier scheiden sich die Geister! Zweifellos haben die Veränderungen in der Landwirtschaft während der vergangenen Jahre dem Reh die Lebensbedingungen geschmälert. Große Wirtschaftsflächen, wenig Deckung, kaum Futterpflanzenanbau, Aufgabe der Waldwiesen-Kultur, wenige Nutzpflanzenarten (Getreide, Mais, Raps), intensive Unkrautbekämpfung u. a. kennzeichnen die Veränderungen.

Sie bieten aber auch Möglichkeiten, die Lebensgrundlagen des Rehwildes zu verbessern und es von Reaktionen abzuhalten, die unerwünscht sind oder gar zu Schäden an Forstkulturen führen können. Dabei ist auch an die Nutzung stillgelegter Landwirtschaftsflächen im Zuge der Rotationsbrache zu denken. Mit geringem Aufwand ließen sich hier Wildäcker anlegen, die durch ihren Bewuchs wieder die vielfältige Äsung schaffen, wie sie die Feldgemarkungen seit Jahrhunderten boten. Beim Äsen, wie die Futteraufnahme des Rehes in der Jägersprache heißt, ist unser Rehwild sehr wählerisch und braucht vielerlei nährstoffreiches Futter. Das Reh „zupft hier ein Kräutchen, da ein Hälmchen, dort ein Blättchen" es „weidet" nicht, es „botanisiert". Deshalb fallen auch Schäden an Nutzpflanzen in der Feldgemarkung kaum ins Gewicht.

Neben der gebietsweisen Verringerung des Äsungsangebotes wirken sich auf das Reh aber auch die Störungen aus, die es selbst in seinen Einständen erleidet. So nennt man die Räume, in denen unser Wild als Wiederkäuer Zeit und Ruhe braucht, um die aufgenommene Äsung zu verwerten. Die Freizeitaktivitäten des Menschen – manchmal ohne Rücksicht

auf die Natur ausgeübt – lassen dem Wild nicht die nötige Ruhe, und es gerät unter „Streß", mit all den Folgen, die wir auch bei uns selbst beobachten können. Eine der folgenschwersten Auswirkungen dieser Belastungen ist die schlechtere körperliche Verfassung des Rehwildes, so daß es gebietsweise – wo die Störungen zu groß sind – geschwächt in den Winter geht und deshalb Not leidet, besonders wenn der Winter lang und schneereich ist. Nur starkes Wild mit den nötigen Reserven kann einen entbehrungsreichen Winter überstehen. Um das Wild gesund zu erhalten und größere Verluste zu vermeiden, muß der Jäger Fütterungen einrichten und diese beschicken, wie es das Jagdgesetz vorschreibt.

Die vorgenannten Veränderungen und Gegebenheiten beeinträchtigen aber nicht nur die Lebensbedingungen des Rehwildes, sie erschweren auch die Ausübung der Jagd mit weiteren nachteiligen Folgen für das Rehwild selbst.

Die für die naturgemäße rehwildgerechte Bejagung unbedingt nötigen „Daten" über einen Rehbestand können kaum noch „erfaßt" werden. Dazu gehören Bestandsstärke, Geschlechterverhältnis, Altersaufbau und Zuwachs, aber auch körperlicher Zustand und Individualverhalten einzelner Stücke und viele Teilerkenntnisse, die nur durch ausreichende Beobachtungsmöglichkeiten gewonnen werden können.

Das führt dazu, daß eine selektive Bejagung durch Wahlabschuß oft nicht mehr möglich ist und der Abschuß fast nur nach Stückzahl und Geschlecht erfolgen muß.

Die dabei vorkommenden Zufälligkeiten und auch gelegentliche Fehlabschüsse mögen bei einem größeren Rehbestand noch hingenommen werden, weil sie nicht so sehr ins Gewicht fallen. Für kleinere Bestände sind die Folgen gravierend.

**4. Hege und Jagd**

Bei einem angemessenen und richtig gegliederten Wildbestand, der nicht zu- oder abnehmen soll, werden im Verlauf eines Jagdjahres (1. April bis 31. März) so viele Stücke erlegt, wie der tatsächliche Zuwachs beträgt. Dabei sind die Verluste (Fallwild) einzurechnen.

Rechnerisch könnten also alle Kitze eines Jahres geschossen werden, um die Bestandsstärke (Anzahl der Rehe am 1. 4. zu Beginn des Jagdjahres) zu halten, oder – was genauso unsinnig wäre – es würden keine Kitze erlegt, und der Eingriff erfolgte nur in den höchsten Altersklassen. Tatsächlich wird der Bestand aber so bejagt, daß Anzahl, Geschlechterverhältnis, Altersstruktur und Zuwachsrate konstant bleiben. Die Bestandspyramide (vereinfacht und schematisiert) könnte danach am 1. April eines Jagdjahres aussehen wie in Abb. 1 dargestellt. In der Praxis wird jedoch die Basis schmaler gehalten, so daß es mehr Rehe in den älteren Jahrgängen, vor allem bei den Böcken gibt.

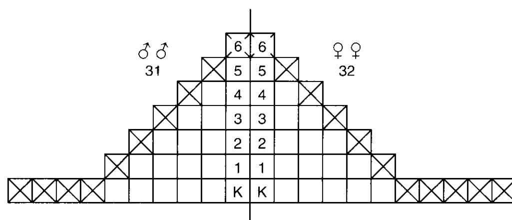



Abb. 1. Bestandspyramide am 1. April eines Jagdjahres.

Das richtige Ansprechen (so nennt man das Erkennen des Wildes nach Geschlecht, Alter, körperlicher Verfassung) ist jedoch beim Rehwild schwierig.

Während der Hirsch meist regelmäßig von Jahr zu Jahr ein stärkeres Geweih bildet, kommen beim Reh erhebliche Schwankungen vor. Der Hirsch schiebt sein Geweih von Februar bis Juli, also in einer Zeit reichlichen Äsungsangebotes. Der viel „kleinere" Rehbock mit entsprechend weniger Körpermasse muß sein Gehörn im Winter aufbauen und ist deshalb viel abhängiger von Winterverlauf und Äsungsangebot. Dementsprechend kann die Gehörnentwicklung auch unregelmäßiger verlaufen. Der gut veranlagte gesunde zweijährige Bock trägt in der Regel ein Sechsergehörn. Dagegen kann auch ein starker älterer Bock nach einem harten Winter bei wenig Eichel- und Buchenmast nur wenig „aufhaben".

Bei der Bejagung im folgenden Jahr ist deshalb „Vorsicht geboten". Dagegen sollte nach einem milden Winter, der auf einen mastreichen

Herbst folgt, der gesunde starke Bock auch ein massiges gut entwickeltes Gehörn tragen. In solchen Jahren geben sich schwache und gering veranlagte Böcke leicht zu erkennen und sind deshalb entsprechend zu bejagen. Selbstverständlich gilt der gleiche Grundsatz auch für das weibliche Wild und die Kitze.

„Was in einem guten Jahr nicht dem Durchschnitt eines Reviers entspricht, ist unbedingt zu erlegen."

Die Abschußpläne für eine Rehwildjagd gelten deshalb für drei Jahre, um diesen Bedingungen und den hegerischen Notwendigkeiten besser gerecht zu werden.

Die Abb. 2 zeigt eine idealisierte Bestandspyramide eines gutgegliederten Rehbestandes für ein Revier, das allen Bedürfnissen des Wildes genügt und etwa 600 ha groß ist. Die mögliche Bestandsdichte von 7 Stück je 100 ha ergibt eine Bestandsstärke von 42 Stück. Das Hegezielalter des Erntebockes sei mindestens 6 Jahre. Das Geschlechtsverhältnis ist etwa 1 : 1, während der Blattzeit 1 : 1,2 (1,5).

Der jährliche Zuwachs beträgt 1,4 Stück je Ricke, das ist etwa 50% des Gesamtbestandes oder 1 Kitz je weibliches Stück (Abb. 2).

Soll diese Bestandsstärke gehalten werden, sind 21 Stücke zu erlegen. Sie sind durch **X** gekennzeichnet. Dabei werden vorwiegend Stücke geschossen, die in ihrer Gesamtentwicklung unter dem Durchschnitt liegen oder aus anderen Gründen (verunglückt, krank, von Parasiten befallen) abschußnotwendig sind.

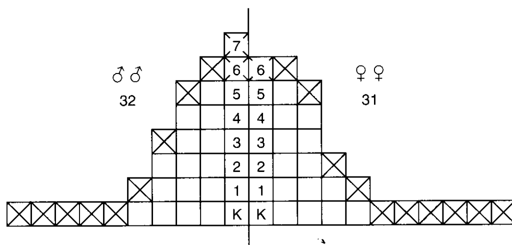



Abb. 2. Idealisierte Bestandspyramide eines gutgegliederten Rehbestandes für ein ca. 600 ha großes Revier.

Beim Bejagen sind beide Geschlechter zu gleichen Teilen und in allen Jahrgängen (Altersklassen) zu berücksichtigen, jedoch die jüngeren mehr, um die Bestandsstruktur konstant zu halten. Fallwild wird auf den Abschuß angerechnet.

Bei höherem Hegezielalter muß stärker in die jüngeren Klassen eingegriffen werden, weil sonst der Bestand zu groß wird. Erfolgt der Abschuß vorwiegend beim männlichen oder weiblichen Wild, wird das Geschlechterverhältnis gestört. Der Bestand muß deshalb eine bestimmte Größe haben, um bei natürlicher Gliederung das (höhere) Hegezielalter zu gewährleisten.

Ist das Hegezielalter auf mindestens 5 Jahre angesetzt (das ist für den Rehbock in unserem Naturraum noch nicht die Hälfte seiner natürlichen Lebenserwartung, die etwa 12 Jahre beträgt), müßte ein biologisch (richtig) gegliederter Rehwildbestand etwa 30 Stück umfassen.

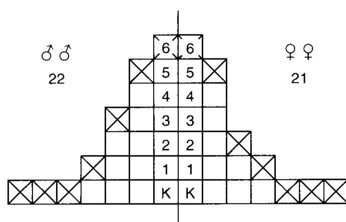



Abb. 3. Hegezielalter mindestens 5 Jahre bei einem biologisch gut gegliederten Rehwildbestand und einer Revierfläche von mindestens 400 ha.

Das erfordert eine gut ausgestattete Fläche von rd. 400 ha. Ist das Revier kleiner, wird auch der Rehbestand angemessen kleiner. Soll aber dennoch das Hegezielalter gehalten werden, wird die Bestandspyramide schmal und hoch, weil noch stärker in die jüngeren Jahrgänge eingegriffen werden muß, um den Bestand nicht zu groß werden zu lassen. Bei höherem Hegezielalter (6 oder gar 7 Jahre) und 200 ha Reviergröße gibt es pro Jahrgang und Geschlecht nur 1 Stück Wild. Schon **ein** Fehlabschuß oder Verlust wirkt sich dann nachhaltig negativ aus.

Daraus resultiert, daß ein Rehrevier eine Mindesgröße haben muß, damit der entsprechende Bestand rehwildgemäß strukturiert ist. Deshalb schlie-

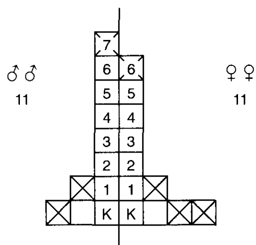



Abb. 4. Hegezielalter von 6 oder 7 Jahren bei 200 ha Reviergröße: schmale und hohe Bestandspyramide.

ßen sich Inhaber kleinerer Reviere häufig in Hegegemeinschaften zusammen und bejagen das Rehwild des jetzt größeren Jagdbezirks nach Absprachen.

Ein Beispiel soll das veranschaulichen:

Drei benachbarte Reviere, A, B und C, von je ca. 200 ha bilden einen Jagdbezirk von 600 ha. Der Gesamtbestand an Rehen beträgt zu Beginn des Jagdjahres 42 Stück. Die Pyramide des Gesamtbestandes zeigt Abb. 5.

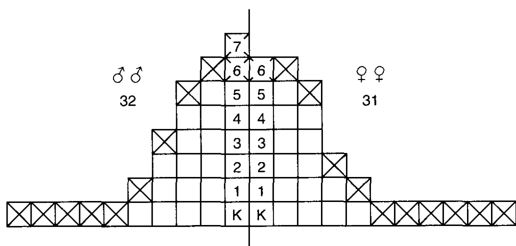



Abb. 5. siehe Abb. 2!

Der gesamte Abschuß für die drei Reviere A, B und C umfaßt:

5 Böcke (3 jagdbare, 1 jüngerer, 1 Jährling)
4 Ricken (3 ältere, 1 jüngere)
1 Schmalreh
5 Bockkitze
6 Geißkitze

21 Stück

Er wird auf die Abschußpläne I, II und III verteilt, die in den Revieren A, B und C nach dem Rotationsprinzip zu erfüllen sind.

| Plan I | Plan II | Plan III |
|---|---|---|
| 1 jagdbarer Bock (7jähr.) | 1 jagdbarer Bock (6jähr.) | 1 jagdbarer Bock (5jähr.) |
| 2 Bockkitze | 1 Jährling | 1 jüngerer Bock (3jähr.) |
| 1 ältere Ricke (6jähr.) | 1 Bockkitz | 2 Bockkitze |
| 1 jüngere Ricke (2jähr.) | 1 ältere Ricke (6jähr.) | 1 ältere Ricke (5jähr.) |
| 2 Geißkitze | 1 Schmalreh | 2 Geißkitze |
| | 2 Geißkitze | |

| | Revier A | Revier B | Revier C |
|---|---|---|---|
| 1. Jahr | Plan I | Plan II | Plan III |
| 2. Jahr | Plan II | Plan III | Plan I |
| 3. Jahr | Plan III | Plan I | Plan II |

Das Prinzip der Hegegemeinschaft bietet viele Vorteile:

1. Verschiebungen in der örtlichen (kleinräumlichen) Bestandsstärke, die durch jahreszeitliche Zu- und Abwanderungen entstehen und für kleinere Reviere typisch sind, bleiben unberücksichtigt, weil der Gesamtbestand als Einheit betrachtet und bejagt wird.
2. Verluste durch Fallwild sind bei einem größeren Bestand durch entsprechend verminderten Abschuß besser auszugleichen.
3. In den beteiligten Revieren werden gleiche Jahresstrecken erzielt.
4. In jedem Revier kann jährlich 1 älterer Trophäenträger erlegt werden.
5. Die Wildbretmenge (und damit der Erlös) sind in den Teilrevieren nahezu gleich.
6. Im Verlauf von drei Jahren hat jedes der drei (kleineren) Reviere die Möglichkeit, einen Erntebock zu erlegen. Er wird nicht vorzeitig unter „Konkurrenzdruck“ geschossen und kann ausreifen.
7. Trotzdem können Bestandsstärke, Struktur, Zuwachs und Abschußquoten konstant gehalten werden. Dabei schadet es auch nicht, wenn in der Praxis nicht „genau nach dem Alter“ geschossen wird, denn die exakte Altersbestimmung ist selbst am erlegten älteren Stück kaum möglich. Aber der Eingriff in die Altersklassen (Kitze – Jährlinge – Schmalrehe – junge, mittelalte und alte Böcke und Ricken) sollte grundsätzlich nach dem aufgezeigten Gedankengang erfolgen.

## 5. Bestandsentwicklung

Die Entwicklung eines Rehbestandes wird nachfolgend beispielhaft für zwei Ausgangssituationen aufgezeigt, die in der Praxis so extrem wie angenommen, kaum vorkommen dürften.

**Fall 1**

Der Bestand ist für ein Revier viel zu hoch. Hier muß stark eingegriffen werden, um die Bestandsgröße dem Lebensraum anzupassen. Dabei gilt: Zahl vor Wahl, d.h.: erstes Gebot ist die drastische Bestandsverminderung in beiden Geschlechtern und in allen Altersklassen. Freilich sind auch dabei vorwiegend Stücke zu erlegen, die dem Hegeziel nicht entsprechen, und ebenso selbstverständlich ist der stärkere Eingriff beim weiblichen Wild, um die Zuwachsrate zu drosseln.

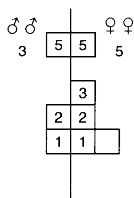
**Fall 2**

In einem Revier von 600 ha, das den Anforderungen des Rehs genügt, könnten ca. 42 Stück Rehwild stehen. Das ist eine Bestandsdichte von 7 Stück je 100 ha. Dort stehen aber nur 8 Stück. Um die erstrebte Bestandsstärke zu erreichen, gibt es zwei Möglichkeiten.

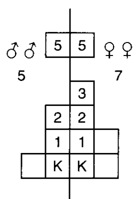
1. Der Bestand wird völlig geschont, d. h. es werden keine Rehe geschossen. Dann ist die angestrebte Bestandsstärke am schnellsten erreicht. Der Anfangsbestand von 8 Stück am 1. April 1990 ist schon bis zum Juni 1993 auf 40 Stück angewachsen. Dann muß er aber scharf bejagt werden, damit er nicht außer Kontrolle gerät, denn 1994 ist mit einem Zuwachs von 19 Kitzen zu rechnen. Das bedeutet, daß im Jagdjahr 1994/95 ca. 17 Stück Wild dem Bestand zu entnehmen sind. Wird der Abschuß auch nur zu einem geringen Teil nicht erfüllt (vor allem beim weiblichen Wild), tritt der schon dargestellte Fall 1 ein. Schon im Sommer 1995 hätte sich der Rehbestand ohne Bejagung auf ≈ 88 Stück erhöht, das heißt in nur 5 Jahren wäre er auf mehr als das Zehnfache angewachsen (Abbildung 6 bis 12).

   Demnach entwickelt sich ein Rehbestand ohne Bejagung (etwa) nach der Formel $Bn = a(1 + q)^n$, wenn das Geschlechterverhältnis 1:1 ist (was dem natürlichen Verhältnis entspricht) und der jährliche Zuwachs 1,3 Kitze je Ricke (zweijähriges und älteres weibliches Wild) beträgt.

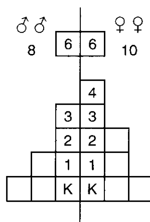
   In der Formel bedeutet:
   Bn Bestand nach n Jahren
   a Anfangsbestand
   q Zuwachs als Bruchteil des Gesamtbestandes
   n Anzahl der Jahre



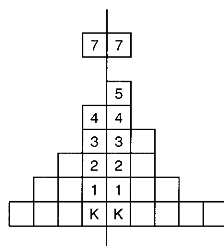

1. 4. 1990
Abb. 6.



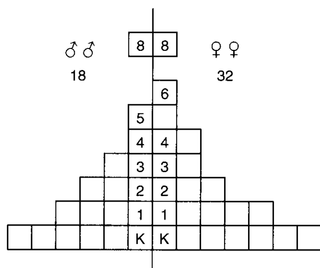

1. 6. 1990
Abb. 7.



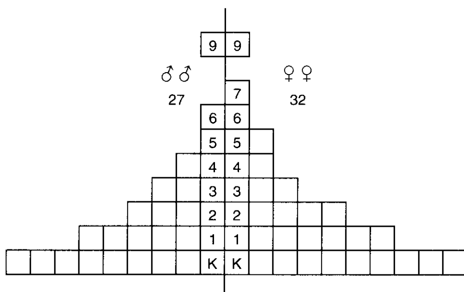

1. 6. 1991
Abb. 8.



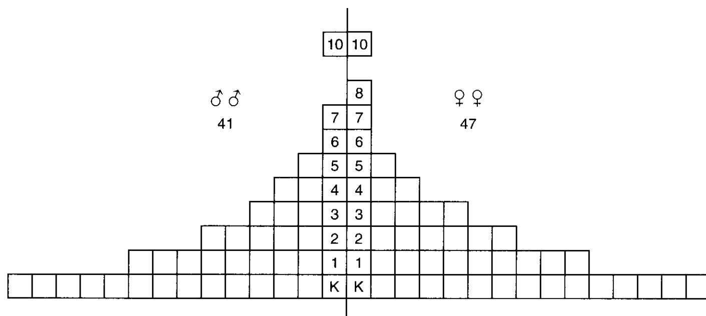

1. 6. 1992
Abb. 9.




1. 6. 1993
Abb. 10.




1. 6. 1994
Abb. 11.




1. 6. 1995 / 1. 4. 1996
Abb. 12.

Abb. 6–12. Zuwachsraten beim Rehwild ohne Bejagung von Anfang an.

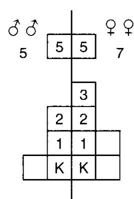
Selbst wenn der Zuwachs nur 1 Kitz je Ricke beträgt, wächst der Bestand relativ schnell und nimmt jährlich um 40% zu, so daß sich seine Stärke nach 6 Jahren auf das 8fache erhöht. Im allgemeinen wird die Reproduktionsfähigkeit des Rehes unterschätzt, und die Bestände wachsen schneller, als angenommen wird. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß die Ermittlung der wirklichen Bestandsstärke kaum möglich ist und meist für kleiner gehalten wird, als sie tatsächlich ist.

2. Deshalb ist es richtig, den Bestand kontrolliert wachsen zu lassen, d.h. ihn von Anfang an zu bejagen (Abb. 13–19). Dafür sprechen folgende Gründe:

   a. Der Bestand wächst langsamer.
   b. Die Bestandsentwicklung ist leichter zu beobachten und zu beeinflussen (Geschlechterverhältnis, Zuwachsrate).
   c. Begleitende Hegemaßnahmen wirken sich besser aus.
   d. Abschußnotwendige Stücke können beizeiten erlegt werden.
   e. Der Bestand kann qualitativ verbessert werden.
   f. Der Jäger kann schon vor Erreichung der erstrebten Bestandsstärke Wild erlegen.
   g. Die angestrebte Bestandsstärke wird nur zwei Jahre später erreicht.

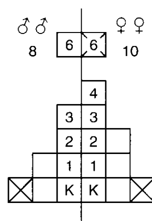
Dennoch entwickelt sich der Bestand rehgemäß. Die Zuwachsrate steigt, das Geschlechterverhältnis (auch in der Brunft) wird günstiger, die Altersgliederung normalisiert sich, und die Abschußquote wird größer. Nach Erreichen der vorgesehenen Bestandsstärke können Stückzahl, Zuwachs, Geschlechterverhältnis und Abschußquote konstant gehalten werden. Die Jahresstrecke von ca. 18 Stücken besteht dann zu etwa 60% aus Jungstücken und zu je 20% aus Ricken und Böcken. Dabei können jährlich 2 ältere Böcke erlegt werden, die ≈ 10% der Strecke ausmachen.

Die mögliche Bejagung und das langsamere Anwachsen des Bestandes veranschaulichen die Abb. 13 bis 19. Selbstverständlich gilt auch bei diesem Modell, daß der Abschuß nicht genau nach dem wirklichen Alter möglich ist, doch sollte er sinngemäß in den entsprechenden Altersklassen erfolgen. Am stärksten ist es – wie bei der Bejagung des Rehwildes – üblich in die Jugendklassen einzugreifen, deren Anteil am Gesamtabschuß



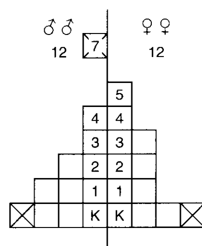

1. 6. 1990

Abb. 13.



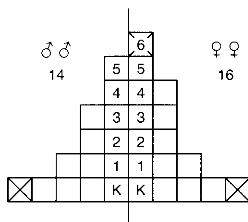

1. 6. 1991

Abb. 14.



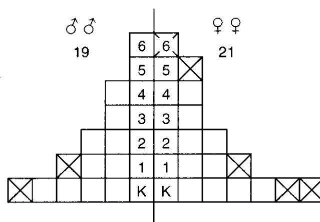

1. 6. 1992

Abb. 15.



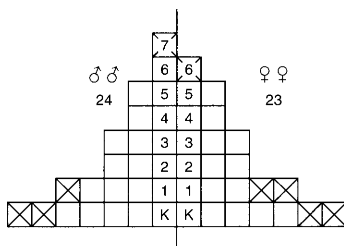

1. 6. 1993

Abb. 16.



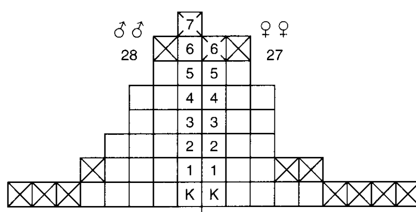

1. 6. 1994

Abb. 17.




1. 6. 1995

Abb. 18.




1. 6. 1996

Abb. 19.

**Abb. 13–19. Kontrolliert wachsender Bestand des Rehwildes mit Bejagung von Anfang an.**

etwa 66% beträgt. Wird weniger weibliches Wild erlegt als im Modell dargestellt, ist die Sollstärke des Bestandes früher zu erreichen. Trotzdem können Geschlechterverhältnis, Altersaufbau und stetiger Zuwachs gehalten werden.

Der Biologie des Rehwildes tragen das Bundesjagdgesetz und die Länderbestimmungen weitestgehend Rechnung.

Danach sind die Jagd- und Schonzeiten seit 4.3.1988 festgelegt wie folgt:

| | Jagdzeit | (früher) | Schonzeit | (früher) |
|---|---|---|---|---|
| Rehböcke | 16.5.–15.10. | | 16.10.–15.5. | |
| Schmalrehe | 16.5.–31. 1. | (1.9.–31.1.) | 1. 2.–15.5. | (1.2.–31.8.) |
| Ricken | 1.9.–31. 1. | | 1. 2.–31.8. | |
| Kitze | 1.9.–28. 2.* | (1.9.–31.1) | 1. 3.–31.8. | (1.2.–31.8.) |

* Für Kitze hat Hessen die früheren Jagd- und Schonzeiten beibehalten.

In der Zeit vom 1. März bis 15. Mai darf kein Rehwild bejagt werden. Die Verlängerung der Jagdzeiten für Schmalrehe und Kitze hat mehrere Gründe.

1. Die Rehwildbestände sollen verringert werden.
2. Trotz der ungünstiger gewordenen Jagdausübungsbedingungen soll der Wahlabschuß möglich bleiben.
3. Sommerbegegnungen mit schwachen Schmalrehen sollen zur Erlegung genutzt werden können.
4. Der Anteil weiblichen Wildes kann schon früher stärker reduziert werden (16.5. anstatt 1.9.).
5. Das Äsungspotential wird weniger beansprucht, weil der Sommerbestand kleiner wird.
6. Durch die verlängerten Jagdzeiten wird der Abschuß in den Jugendklassen – vor allem beim weiblichen Wild – erleichtert.

Über die jagdlichen und hegerischen Erfolge einer Region gibt die jährliche Trophäenschau Aufschluß, die in der Regel auf Kreisebene durchgeführt wird. In Verbindung mit den jährlich einzureichenden Streckenlisten, die auch Angaben über Alter und Gewicht des erlegten Wildes enthalten, läßt sich die Entwicklung des Rehbestandes in den einzelnen Revieren und in einem größeren Gebiet verfolgen und die Bejagung

planen. Darüber hinaus stehen die Revierinhaber in den „Hegeringen“ in enger Verbindung, tauschen Erfahrungen aus, besprechen Hegevorhaben und Abschuß, vereinbaren Jagdschutzmaßnahmen und Wildfolge.

## 6. Zusammenfassung

Daß auch bei uns starkes Rehwild heranreifen kann, belegen die Trophäenschauen und die Gewichtsangaben in den Streckenlisten. Danach wogen Böcke, die im Herbst erlegt wurden, und ältere Ricken aufgebrochen 20 kg und mehr, und das waren keine Seltenheiten.

Für die naturgemäße Bejagung des Rehwildes gibt die Bestandsentwicklung Hinweise. Es gilt, sie zu befolgen.

Nur dadurch ist das Hegeziel zu erreichen und damit der heimischen Tierwelt (und uns) das Reh als schützenswertes Naturgut zu erhalten. Der Lohn des Jägers für seine verantwortungsvolle Aufgabe ist dann auch (gelegentlich) die starke Trophäe des überreifen und wirklich alten Bockes.

Aber davor steht die sachkundige und oft mühevolle Hegearbeit, vor allem mit der Büchse.

## 7. Schriftenverzeichnis

GAGERN (1953): Birschen und Böcke; Hamburg–Berlin.
RAESFELD (1978): Das Rehwild. – 8. Aufl.; Hamburg–Berlin.
WAGENKNECHT (1983): Hege mit der Büchse; Melsungen–Berlin–Basel–Wien.

Anschrift des Autors:
Realschullehrer i. R. KARLHEINZ BERNHARD
Schöne Aussicht 24
65510 Idstein

Manuskript eingegangen am 1. 12. 1993